

machte das Geschehene einen solchen Eindruck, daß er sich zur jüdischen Religion bekannte. Nach Jubiths Rath machten nun die Israeliten einen Ausfall, und dadurch erst ward den Assyriern kund, daß sie keinen Feldherrn mehr hatten. Der plötzliche Schreck lähmte ihre Thakraft; sie suchten in wilder Flucht ihr Heil, und das reiche Lager ward eine Beute der Israeliten. So war das Land von der äußersten Gefahr befreit. Jubith zog sich nun wieder in die Stille des Wittwenlebens zurück, und für lange Zeit ward das Land von Feinden nicht mehr beunruhigt.

Das Buch, welches diesen Vorgang darstellt, war nach der Angabe des hl. Hieronymus (Praef. in L. Judith) chaldäisch geschrieben, und das Original hatte er noch in Händen. Ob er sich hierbei irrt, und ob sein Exemplar die Uebersetzung eines hebräischen Textes war, kann nicht untersucht werden. Seitdem aber ist jede Spur davon verschwunden, und es sind nur noch Uebersetzungen vorhanden. Die älteste und wichtigste derselben ist die in der Septuaginta befindliche, und diese wird deswegen gewöhnlich statt des Originals gebraucht. Sie liegt in verschiedener Recension vor, zeigt aber nicht viele Mannigfaltigkeit. Aus ihr stammt die alte Itala-Uebersetzung bei Sabatier, an der viel nachgebessert worden ist, und die alte syrische Uebersetzung, welche am besten von Lagarde in den Libri V. T. apocr. syriacos, Lipsias 1861, herausgegeben ist. Dieser Familie von Uebersetzungen steht ganz selbständig die des hl. Hieronymus gegenüber, welche nach dessen eigenem Ausdrucke (Praef. in L. Judith) mehr eine sinnetreue als eine wörtliche Uebersetzung ist und deswegen vielfach von der griechischen Form der Darstellung abweicht. Bei derselben hat der heilige Lehrer manche Rücksicht auf den Ausdruck der Itala genommen, so daß sie Fehler enthält, welche aus Verwechslung im griechischen Text stammen; sonst aber lassen sich die Eigentümlichkeiten des chaldäischen Originals an vielen Stellen herauslesen. Von den unmittelbaren Uebersetzungen aber ist weder die eine noch die andere den vielen im Text enthaltenen Eigennamen gerecht geworden oder vielmehr bei der Vielfältigkeit durch Abschrift gerecht geblieben. Die jüdischen wie die christlichen Schreiber haben sehr oft für die ihnen unbekannten und seltsam klingenden Namen andere substituirt, welche die Kenntniß der jüdischen Geschichte ihnen nahe legte, und so sind in das Buch Jubith viele historische und geographische Räthsel eingebracht. Gleich im ersten Wort des Buches steht der Name des hebräischen Vorhabers Arphaxad statt des Namens Arbaces, 2, 14 Rambre statt Abiron, 2, 15 Japhet statt Saphet u. dgl. Am wenigsten ist 1, 5 der Name Nabuchodonosor für einen assyrischen König zu begreifen, da von keiner Seite her für diese Angabe eine Bestätigung gewonnen worden ist.

Auch sonst bereitet das Buch Jubith nicht unerhebliche historische Schwierigkeiten. Der erzählte Vorgang ist in keiner andern Geschichtsquelle,

namentlich auch nicht bei Josephus, berührt, und statt daß der jüdische König genannt wäre, unter dessen Regierung er sich zugetragen, erscheint der Hohepriester an der Spitze der Regierung. Neben ihm steht eine *responso*, offenbar das *Gnephrium* (gr. 4, 6. 8. 14); der Tempel als *ἱερόν* *ἑρωςόν*, ist aber wieder hergestellt (gr. 5, 18. 19), so daß man an die Zeit nach dem Exil denken sollte; aber damals gab es kein Assyrien und kein Niniveh mehr, und diese Namen können durch die Kritik wohl nicht beseitigt werden. In welche Zeit soll also die Begebenheit gefallen sein? Das ist die große Frage, von deren Beantwortung die Glaubwürdigkeit des ganzen Buches abhängt.

Der Beantwortung dieser Frage sind seit Luther die protestantischen Erklärer ausgewichen, indem sie das Buch für eine Allegorie, für eine „freie dichterische Bearbeitung einer überlieferten und durch die Uebersetzung bereits stark getrübbten historischen Sage“, für eine „historische Fiction zu paränetischem Zweck“ erklärten. „Etlliche wollen“, sagt Luther, „Es sey kein Geschicht, sondern ein geistlich schön Geticht, eines heiligen geistreichen Mans, der darin hab wollen malen und furbitlen, des ganzen Jüdischen volcks Glück und Sieg, wider alle ire Feinde, von Gott alle zeit wunderbarlich vertriehen... Solche meinung gesellet mir fast wol, Vnd dencke, das der Lichter wissentlich und mit vleis den jethum der gezeit und Namen drein gesezt hat, Den Leser zu vermanen, das ers für ein geistlich heilig Geticht halten und verstehen solte“ (Vorr. auf das Buch Jubith, bei Bindseil und Niemeyer VII, 412). Diese Auffassung theilen die meisten protestantischen Exegeten, nur mit dem Unterschied, daß sie die Ehrfurcht, welche Luther dem Buch entgegenbringt, bei Seite setzen und das, was er für gewollte Abweichung vom historischen Sachverhalt erklärt, als einen Beweis von der Unwissenheit des Verfassers darstellen. Nach dieser Annahme hätte durch das Buch das jüdische Volk der machabäischen Zeit ermutigt werden sollen, „kühn und entschlossen mit dem Schwerte in der Hand für den Bestand seines Glaubens und Cultus einzutreten auch gegen einen überlegenen Feind“; eine Aufgabe, welche das Buch jedenfalls schlecht genug erfüllt. Eine solche Unzulänglichkeit der Erklärung anerkennend, hat in letzter Zeit Prof. A. Scholz eine neue Lösung des Räthsels versucht, indem er den Zug Holofernes' gleich dem Zuge Gogs bei Ezechiel 38, 2 f. als eine prophetische Beschreibung von dem Zuge des letzten Feindes am Ende der Tage verstanden wissen will (Das Buch Jubith — eine Prophetie, Würzburg 1785; Comm. zum B. Jubith, ebd. 1887).

Insoweit solche Auswege die Nöthigkeit des Verfassers anerkennen, lassen sie sich wohl mit dem Glauben an die canonische Geltung des Buches vereinigen, nicht aber mit dem von dem Buch selbst erhobenen Anspruch, für historisch zu gelten. Schon Zahn (Einl. S. 920) bemerkt, daß dieß besonders aus der Anführung von Jubiths Genealogie 8, 1 hervorgehe, „die in einer